

Die englischen Wohnung

Autor(en): **Bickel-Hayes, Mabel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **18 (1943)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-101577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WOHNUNGSFRAGE IM AUSLAND

Großes Wohnbauprogramm in England

Die starke Beschränkung der Bautätigkeit während des Krieges und die Zerstörungen durch den Luftkrieg haben in England einen großen Wohnungsbedarf erzeugt. Kürzlich gab Gesundheitsminister Brown das Wohnbauprogramm bekannt, das von der Regierung für die Nachkriegszeit geplant ist.

Es sollen vier Millionen Einfamilienhäuser in der Zeitdauer von zwölf Jahren erstellt werden. Die ersten Beratungen des Londoner Wohnbaukongresses haben schon begonnen. Der Bau von vier Millionen Familienhäusern bedeutet eine Verdoppelung des vor dem Kriege bestehenden Bautempos.

Die englische Wohnung

In «Mrs. Miniver» hatten Tausende von Kinobesuchern Gelegenheit, Heim und Leben einer wohlhabenden englischen Familie kennenzulernen. Nichts aber wäre verkehrter, als sich so die Wohnung einer durchschnittlichen Angestellten- und Arbeiterfamilie vorzustellen. Die Minivers gehören dem oberen Mittelstande an, und der Mr. Miniver des Films verdient seine 30 000 Franken jährlich. Für viele Leser und Leserinnen des «Wohnens» aber mag es von Interesse sein, einmal zu hören, wie die vielen Millionen englischer Familien wohnen, die auf vier, fünf und sechs Pfund in der Woche, also rund 400 bis 600 Franken im Monat, angewiesen sind. Ich spreche dabei nicht vom Krieg, sondern vom Leben und der Arbeit der englischen Hausfrau in den normalen Zeiten vor 1939.

Wollen wir wissen, wie die große Masse des englischen Volkes damals wohnte (und auch heute noch wohnt), so müssen wir statt des behaglichen, wohlausgestatteten Hauses der Minivers inmitten seines gepflegten Gartens am Themseufer eine der einförmigen Reihen kleiner Einfamilienhäuser ins Auge fassen, aus denen die sich endlos hinziehenden Wohnstraßen der englischen Städte bestehen.

Betrachten wir einmal ein solches Haus von außen. Es ist einerlei, welches Haus wir wählen, denn sie gleichen sich alle wie ein Ei dem andern. Der erste Eindruck ist bescheiden: zwei Stockwerke, meist kein Gipsbewurf, so daß die Backsteine sichtbar sind, kahle Fenster, da Läden und Jalousien fehlen. Nur ein kleiner Fleck Blumen vor dem Hause und der etwas größere Gemüsegarten hinter dem Hause beleben das Bild. Meist ist das Haus in die lange Reihe gleicher Häuser eingebaut; in besseren Vierteln auch nur mit dem Nachbarhaus verbunden.

Ebenso gleichförmig wie von außen sind die Häuser von innen, da der knappe Raum dem Architekten nicht viel Abwechslung gestattet. Von der kleinen Eingangshalle führt eine steile Treppe zu den Schlafzimmern im Obergeschoß. Im Parterre liegt nach der Straße zu die «gute Stube», dahinter die Wohnküche (living kitchen) und, mit Ausgang in den Hintergarten, die Spülküche (scullery).

Über die «Wohnküche» würde eine Schweizer Hausfrau gar sehr den Kopf schütteln. Wo sind die geweißelten Wände, die glasierten Kacheln, die hellen Möbel, die blankgeputzten Kochtöpfe? Nichts von alledem ist zu sehen. Die englische Wohnküche hat ihren Namen von dem großen Kamin, in dem ein offenes Feuer brennt und rechts und links ein Backofen und ein Reservoir für heißes Wasser eingelassen sind, so daß in der Hauptsache dort gekocht werden kann. Zentral- und Ofenheizung sind in England so gut wie unbekannt, und überall wird mit offenem Kohlenfeuer geheizt. Nicht nur um

Kohlen zu sparen, sondern auch um die Arbeit zu verringern und die Möbel, Vorhänge usw. zu schonen, heizt die englische Arbeiterfrau während der Woche nur ein Zimmer: dieses aber wegen des feuchten Klimas fast das ganze Jahr hindurch oder doch jedenfalls viel länger als bei uns. Da auch gekocht werden muß, geschieht dies womöglich mit dem gleichen Feuer. Der hierfür verwendete Raum ist eben die Wohnküche. Die Wände sind tapeziert und das Holzwerk der Türen und Fenster sowie die Möbel sind dunkel gehalten, um den unvermeidlichen Schmutz des offenen Feuers weniger zu zeigen. Ist die Morgenarbeit der Hausfrau getan, so wird der Kamin gereinigt, frisches Feuer gelegt, eine bunte Decke über den Tisch gebreitet und so der Raum in das allgemeine Wohnzimmer der Familie verwandelt. Töpfe und Pfannen, Besen und Bürsten werden in die kleine Spülküche verbannt, die auch zum Abwaschen des Geschirrs dient.

Da die in der Schweiz unentbehrliche Waschküche fehlt, ist in einer Ecke der Spülküche häufig ein kleiner Waschkessel eingebaut. Der Engländerin genügt dies, da sie lieber jede Woche und in kleinen Mengen wäscht, als nur alle vier oder gar alle acht Wochen ein großes Wäschefest veranstaltet. Auch ist es in vielen, selbst recht einfachen Haushaltungen üblich, die größeren Wäschestücke zum Waschen aus dem Hause zu geben, in eine der vielen und verhältnismäßig billigen Wäschereien. Sehr häufig findet sich in der Spülküche übrigens auch ein Gasherd, auf dem im Sommer gekocht wird, wenn nicht ohnehin das Feuer im Kamin brennt.

Sowenig wie eine Waschküche gibt es einen Keller. Holz und Kohle für den Winter werden in einem kleinen Kohlenhaus im Garten eingelagert. Oft findet sich auch dort ein zweiter kleiner Schuppen für Gartenwerkzeuge, Kartoffeln und dergleichen, während die andern Lebensmittelvorräte in der Speisekammer aufbewahrt werden, die in jedem Hause vorhanden ist, so klein sie auch sein mag. Im großen und ganzen kauft die Engländerin übrigens in kleineren Mengen ein als die Schweizerin; vor allem werden keine Herbstäpfel eingekellert und auch nur wenig Früchte sterilisiert, was sich wohl daraus erklärt, daß normalerweise den ganzen Winter hindurch importiertes Obst in reichlicher Auswahl und zu mäßigen Preisen zu kaufen ist.

Die Ausstattung der Wohn- und Schlafzimmern ist einfach, ja für schweizerisches Gefühl oft primitiv. In jedem Zimmer ist der offene Kamin, der nach jedem Feuer gereinigt und geschwärzt werden muß. Schon manche sarkastische Bemerkung ist von den an Ofen- und Zentralheizung gewöhnten Ausländern über das englische Kaminfeuer gemacht worden. Es ist wahr, daß es staubig und schmutzig ist, und man muß auch zugeben, daß große Zimmer nur unvollkommen warm

werden; aber in kleinen Häusern wird doch der ganze Raum gut erwärmt. Das Kaminfeuer dient aber nicht nur zum Heizen der Räume, es ist der Mittelpunkt des englischen Heims. Um das Feuer herum wird der Tee getrunken, um sein Licht und seine Wärme schart sich die Familie an langen Winterabenden, sein heller Schein macht das einfachste Zimmer gemütlich und heimelig. Ein knisterndes, flackerndes Feuer, ein blankpoliertes Kamingitter, das griffbereite Schüreisen, der singende Wasserkessel und die schlafende Katze auf der Kaminvorlage: das alles ist das vollendete Bild englischen Familienlebens.

Doch kehren wir zur Ausstattung des Hauses zurück. Die Fußböden sind denkbar einfach. In der Küche viereckige rote Platten, in den übrigen Zimmern gewöhnliche Bretter aus weichem Holz, die in der guten Stube in der Mitte meist mit einem Teppich bedeckt werden, während der Rand des Bodens von der Hausfrau selbst mit einem großen Pinsel dunkel gefirnist wird. (Ich strich mein ganzes Wohnzimmer auf diese Weise und hatte großen Spaß daran, zumal ich versehentlich bei der Türe anfang und so schließlich zum Fenster hinausklettern mußte. Das Resultat war eine schokoladenfarbene Fläche, die sich herrlich polieren ließ, so daß ich das Urteil meines Mannes, der Boden sei so dunkel, gar nicht verstand, bis ich das helle schweizerische Parkett kennen lernte.) In den Schlafzimmern wird häufig Linoleum gelegt.

Ist das Haus erst in neuerer Zeit gebaut, so hat es wohl ein kleines Badezimmer, vielleicht auch einen Gasbadeofen. Manchmal wird jedoch das heiße Wasser auch vom Küchenkamin geliefert. Elektrische Boiler gibt es nur in ganz großen Häusern, doch ist elektrisches Licht ziemlich allgemein. An manchen Kleinigkeiten wird gespart. Die Dienste der elektrischen Hausklingel tut ein metallener Klopfer, an Stelle des Briefkastens findet sich ein einfacher Schlitz in der Türe, so daß die Post nach dem Einwerfen auf den Boden fällt, oder die Briefe werden gar unter der Haustüre ins Haus geschoben, denn mit dem Abdichten der Türen und Fenster nimmt man es nicht so genau. Die Wasserleitungsrohre für Küche, Toilette und Bad liegen meist an der Rückseite des Hauses völlig frei, und auch etwaige Überlaufsicherungen führen einfach ins Freie. Obwohl es im Winter nicht so kalt wird wie bei uns, ist daher ein Bruch der Wasserleitung infolge Gefrierens recht häufig. Ein Balkon ist nie vorhanden, und ebenso fehlt der Estrich. Für die Aufbewahrung von Koffern und der-

gleichen dient eine Art eingebauter Schrank unter der Treppe. Im allgemeinen wird den Schlafzimmern ziemlich viel Platz eingeräumt. Selbst in kleinen Häusern findet sich neben zwei etwas größeren meist noch ein drittes kleines Schlafzimmer. Daß ein Kind etwa im Wohnzimmer auf dem Sofa schlafen müßte, ist ganz ungewöhnlich, und wenn es die Mittel irgendwie gestatten, wird ein Reserveschlafzimmer für Gäste eingerichtet.

Was, wird vielleicht der eine oder andere fragen, kostet die Miete eines solchen Hauses? Daß dieses den Bewohnern gehört, ist zwar häufig, aber keineswegs allgemein, und auch dann sind ja Verzinsung und Amortisation des Kapitals zu tragen, die dem üblichen Mietaufwand entsprechen. Dieser beläuft sich für Arbeiterhaushaltungen in London auf etwa 15/- wöchentlich (1/- = gleich etwa Fr. 1.—), in den übrigen großen Städten auf 10/- bis 12/- und in kleinen Städten auf 8/- bis 10/-. Angestellte brauchen je nach Einkommen etwa 5/- bis 10/- mehr. (Wie fast alles, wird auch die Miete wöchentlich berechnet und bezahlt.) Man muß dabei aber in Betracht ziehen, daß der Vermieter nur für die Außenreparaturen aufkommt. Die Innenreparaturen und auch solche Ausstattungsstücke wie der Gasherd, der Gasbadeofen, das Linoleum usw. gehen in der Regel zu Lasten des Mieters. Dieser hilft sich, so gut er kann. Der Engländer bastelt gerne und arbeitet viel im eigenen Haus. Ist die Badewanne nicht mehr schön, so emailliert er sie selber, wie er auch selber seine Zimmer tapeziert und das Holzwerk streicht. In einfacheren Familien wird man hierfür kaum je einen Handwerker kommen lassen. Dagegen ist es hinwiederum üblich, die Fenster von besonderen Fensterputzern reinigen zu lassen, was damit zusammenhängt, daß die Fenster nicht, wie in der Schweiz, sich nach innen öffnen, sondern waagrecht in zwei Hälften geteilt sind, die auf- und abwärts übereinandergeschoben werden — was es jedoch zu einer halsbrecherischen Sache macht, ohne Leiter die Außenseite zu putzen. (Doppelfenster sind unbekannt.)

Das englische Haus bildet ein geschlossenes Ganzes. Die Ansichten darüber, ob die Vorteile oder Nachteile überwiegen, mögen auseinandergehen: der Engländer ist glücklich in seinem Heim. Hat er einmal die Haustüre hinter sich geschlossen, so ist er «Herr im Hause», muß mit niemand teilen und auf niemand Rücksicht nehmen, sondern kann tun, was ihm gefällt.

Von Mabel Bickel-Hayes.

AUS STAAT UND WIRTSCHAFT

Baugewerbliche Arbeitsbeschaffung in der Stadt Zürich

Das Eidgenössische Militärdepartement hat den Kantonsregierungen mit Kreisschreiben vom 1. September 1943 mitgeteilt, daß die im BRB. vom 29. Juli 1942 über die Regelung der Arbeitsbeschaffung in der Kriegskrisenzeit in Aussicht genommenen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auch weiterhin eingestellt bleiben müssen. Da aber damit zu rechnen ist, daß im kommenden Winterhalbjahr zeitweise und besonders für das Kleingewerbe nicht mehr genügend Aufträge vorhanden sind, hat das genannte Departement, dem

die Arbeitsbeschaffung unterstellt ist, die Kantone ermächtigt, die in den Wintermonaten der vergangenen Jahre durchgeführte *Umbau- und Renovationsaktion* auch im kommenden Winter wieder aufzunehmen.

Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß die Umbau- und Renovationsaktion die zweckmäßigste und die billigste Arbeitsbeschaffungsmaßnahme ist. Es haben denn auch die meisten Kantone beschlossen, von der erneuten Ermächtigung des Bundes Gebrauch zu machen und die Aktion im Winter 1943/44 wieder zu